

Ein zerstörtes Idyll. Herz-Verstand

Autor(en): **Müller-Landolf, Jb.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichen Systems soll die absolute, vom Denken unantastbare Wahrheit sein. Und doch: keine Kirche wird sich auf einer so schiefen Ebene halten können. Entweder es geht in der Richtung nach Rom (Anglikanische Kirche) und dann bis zum Syllabus oder in der Richtung zur unbeschränkten grundsätzlichen Freigabe jeder wissenschaftlichen Forschung im festen Vertrauen, daß nur das Gewissen da Richter sein kann und daß ein solches gewissenhaftes Wahrheitssuchen vorwärts führen muß — und aufwärts. Das scheint mir auf die Dauer der einzige Weg für den Protestantismus zu sein, wenn er sich selber treu bleiben will.

So können auch wir vom Syllabus lernen: Zwar ist er uns kein Wegweiser, wohl aber eine Warnungstafel, die anzeigt, wohin das menschliche Autoritätsbedürfnis geleitet wird, wenn es sich auf Gnade oder Ungnade einer geistlichen Obrigkeit irgendwelcher Art unterwirft. Principiis obsta!
A. Barth.

Ein zerstörtes Idyll. Herz-Verstand.*)

In Basel, an der äußern Straße hat die Firma Herz-Verstand vor fünfzehn Jahren zweiunddreißig Arbeiterwohnungen erstellen lassen, ein kleines Dorf. In schattigem Wiesengrunde lag es, in der Nähe des Erlensparks. Der rebenbekränzte Tüllingerberg sandte freundliche Grüße herüber, und ein großer, von mächtigen Bäumen beschatteter Rasenplatz lud an milden Abenden die Jugend zu fröhlichen Spielen ein.

In einem besondern Gebäude befanden sich Bibliothek, Kindergarten und Sonntagschule. Für alle Bedürfnisse war gesorgt, alles war vorgesehen, nur nicht — das Wirtshaus. —

Die Herren Herz und Verstand hatten es sich nicht leicht werden lassen. Erst nach mehreren Reisen ins Ausland und nach gründlichen Studien verschiedener Architekten kamen die Zweierhäuser mit den heimeligen Giebeln zustande, und daß Herr Herz bei all' diesen Arbeiten die Hauptrolle spielte, ist jedem Menschenkenner selbstverständlich. Er setzte den großen Garten, die gedeckte Laube durch; er war's, der dem Ganzen den Stempel des Heimeligen und Wohnlichen aufdrückte. So entstand die Kolonie — ein Idyll.

Nun zogen die Familien ein; im verflossenen Juli waren's just vierzehn Jahre.

Überall emsige Arbeit. Du mußtest stille stehen, staunen mußtest du über die Geschicklichkeit und Erfindungsgabe einfacher Fabrikarbeiter. Was die alles hervorzauberten!

*) Ein Echo zu den in diesen Blättern erschienenen Abhandlungen von Fel. Mentona Moser. Heft 3 und 8.

Vor dem Hause Bohnen, Erbsen, Frühkartoffeln und Salat. Da Spalierobst und Johannisbeeren, dort Aprikosen und Kirschen.

An alles dachten sie: An wärmende Pfeffermünze und schweißtreibenden Holunder, an Salbei für den Hals, Rosmarin gegen den Schlaf in der Kirche, an das Universalmittel Kamille. Die Buben fanden irgend eine verlorene Ecke für den Kaninchenstall, und jener weise Chemann leistete sich sogar einen Bienenstand.

Frauen und Töchter wetteiferten in der Blumenpflege; von den Fenstern winkten Primeln, Geranien, Nelken, Blumen aller Arten bis zur stolzen Kalla und der honigtriefenden Asklepias.

Die Kolonie war ein Idyll.

Nun aber die Zerstörung? S'preßiert nicht, nur Geduld.

Für zweiunddreißig Familien war die soziale Frage gelöst. Der Armenpfleger erschien wunderfelsen. Die Schrecken des Quartalswechsels kannte man nicht; denn da brachte der Vater die Quittung nach Hause, und — es fehlte das Wirtshaus. Während der oft eintönigen Fabrikarbeit winkten freundliche Bilder, Lieblingsarbeiten, die morgens und abends in Haus oder Garten der Erledigung harnten.

Das Leben war ein Idyll.

Und Schatten, Wölklein gab es denn keine? Freilich gab es. Auch in der Kolonie redeten Frauen und Männer hie und da ein Wörtlein zu viel, oder die Kinder grüßten nicht deutlich genug, oder die Kasse nahm es mit der Ehrlichkeit nicht gar so genau.

Wenn dann aber solche Trübungen chronisch zu werden drohten, trat Herr Herz als Schiedsrichter auf, und das Leben war wieder ein Idyll. —

Da auf einmal wurde alles anders. Und wie? Der mächtigen Staatsbahn war es zu eng geworden im weiten Raume. Geleiseanlagen, Güterschuppen, Bahnhof, alles war ihr zu klein, zu drückend. Platz! schrie sie in ihrer Not, und — sie war dazu gezwungen — schüttelte ihr eisern Kleid, pustete, stürzte sich auf grünende Matten, über friedliche Haine, blühende Gärten — wegsegelnd, zerstampfend, vernichtend. Armes Idyll, so tapfer sich auch Herr Herz zur Wehre setzte, da sankst du klagend hin und wurdest zur Wüste.

Wo einfache Menschen glücklich wohnten, ist jetzt ein Trümmerhaufe, wo schön gezogene Bäumchen köstliche Früchte trugen, wuchert das Unkraut.

Ein zerstörtes Idyll.

Und wo sind nun die Menschen? Was ist aus ihnen geworden? Was sagen sie? Dort, in jener langen Häuserreihe mit dem prahlreichen Schwirtshaus, dort wohnen sie. Im Traume nur sind sie noch in ihrem alten, lieben Heim, bei den selbstgepflanzten Bäumen, selbstgezogenen Blumen, selbstgezimmerten Bänklein; aber beim Erwachen — ach — es war ein Traum.

Sie vermissen viel, die guten Leute, nur eines nicht, den schweißtreibenden Holunder; hiefür ist stets Ersatz vorhanden — im Haus-

zins. An Sonntagen ziehen sie etwa hinaus auf die Trümmerstätte, um sich wieder alles zu vergegenwärtigen. „Da stand der Kirschbaum, da der Rosmarin, da waren die Johannisbeeren — und da meine Kaninchen.“ In der neuen Wohnung aber hängt eine Photographie. „So war's, so kriegen wir's nie mehr! Es war doch schön allein im kleinen Haus!“

Zerstörtes Idyll!

Und noch ein zweites Idyll ist dahin. Auf der Steinwüste verrichten etliche Streikbrecher dürftige Arbeit unter dem Schutze der Polizei! Trauriges Bild! Wer hilft uns heraus aus der großen Not? Was können wir tun?

Nur nicht verzagen! Hoffen wir, und wir haben Grund zu hoffen, daß die Idee der Arbeiterkolonien wieder kräftig Wurzel fasse, und daß so neue Idylle entstehen — ohne Wirtshaus.

Jb. Müller-Landolf.

Vom Tage.

Aus dem Reiche der Lüge“ — möchte ich eigentlich die nachfolgenden Betrachtungen überschreiben.

Da ist einmal die Festwoche, die wieder unser liebes Vaterland überschwemmt hat. Wir haben nicht im Sinne, hier etwas gegen die Festseuche zu sagen. Wer in sittlichen Dingen unter uns überhaupt noch mitzählt, weiß, daß es sich in dieser Sache um die Seele unseres Volkes handelt. Mit Schelten wird hier so wenig als in andern Dingen geholfen, aber das sollte sich doch von selbst verstehen, daß die Kreise, die Anteil an der geistigen Führung unseres Volkes haben wollen, diesem Wesen ein entschlossenes: Nein! entgegensetzen. Sie dürften einfach nicht mehr mitmachen. Was sollen wir nun sagen, wenn sogar Pfarrer über ihre synodalen Tagungen Berichte veröffentlichen, die an feuchtfröhlicher Fidelität und Lob von Küche und Keller sogar jenen Zeitungsmann in Schatten stellen, der sich unlängst rühmte, von seinen Vaterlandsgelagen an die 9 $\frac{1}{2}$ Kilo Menus heimgebracht zu haben. Wir mögen es ja allen herzlich gönnen, aber — „wenn das am grünen Holze geschieht!“

Schlimmer als all der alkoholische und andere Kadau, der für die meisten die Hauptsache an diesen Festen bildet und die moralische Verlotterung, die davon ausgeht, dünkt uns — und damit kommen wir auf unser Stichwort — der Geist der Lüge zu sein, der bei diesen Anlässen seine Paraden hält. Wie sind in Zürich stromweise die Reden von Solidarität, sozialer Gerechtigkeit, eidgenössischem Brudersinn geflossen! Haben die Redner wohl daran geglaubt? Jedenfalls wurden sie schon am Tage nach dem Feste verleugnet. Denn